

Rede
des Chefs des Bundeskanzleramtes,
Bundesminister Dr. Thomas de Maizière,

in der Luthergemeinde

am Freitag, 19. Juni 2009,
in Radebeul

**„Die gesellschaftliche Verantwortung der
Christen heute“**

Sperrfrist: Redebeginn.

Es gilt das gesprochene Wort!

**Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Herr Neudeck,
lieber Herr Pfarrer Wendt,**

**herzlichen Dank für Ihre Einladung in die
Luthergemeinde.**

**Ich bin gerne gekommen, denn ich finde
das Thema, das Sie für diese
Veranstaltungsreihe gewählt haben, sehr
spannend und herausfordernd:**

„Christ sein und Politik“.

**Das gilt für mich persönlich vor allem
deshalb, weil ich eben nicht nur Politiker
bin, sondern auch Christ. Mein Handeln
muss ich immer auch vor dem
Hintergrund unserer christlichen Werte
bewerten lassen.**

**Entscheidungen in der Politik werden in
der Regel in großen**

Abstimmungsprozessen vorbereitet. Es gibt kaum ein Thema, zu dem es nicht auch eine Interessenvertretung gibt, die Briefe schreibt und Forderungen stellt. Das ist auch gut und richtig so. Politiker sind auf Impulse von außen angewiesen. Schwierig wird es, wenn professionelle Lobbyisten uns mit Forderungen bombardieren und so versuchen, Druck auszuüben. Aber so sind natürlich nicht alle.

Schwierig wird es auch dann, wenn sich verschiedene Interessengruppen gegenseitig widersprechen. Im Gesundheitsbereich zum Beispiel die Ärzteverbände, die Patientenvertreter, die Arzneimittelindustrie und die Krankenkassen.

Und natürlich gibt es auch innerhalb der Bundesregierung unterschiedliche

Interessen. Damit meine ich nicht nur die Parteipolitik.

Und trotz dieser vielen „Bälle“ die zum einem Thema „in der Luft“ sind gilt immer, dass die letzte Entscheidung meist von Personen getroffen werden muss. In den Ministerien sind das die Minister oder Staatssekretäre, im Bundeskanzleramt ist das natürlich zuerst die Bundeskanzlerin, bei manchen Entscheidung bin ich es.

Und hier kommt das Christ sein wieder „ins Spiel“.

Eine wichtige Grundlage für meine Arbeit in Berlin ist eine der zentralen Schriften von Martin Luther, und zwar die „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

In dieser Schrift stellt Luther zwei Sätze nebeneinander, bei denen der eine

scheinbar das Gegenteil vom anderen behauptet:

**„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“
Das ist der erste Satz. Und dann heißt es gleich weiter: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“**

Was gilt denn nun? Untertan oder nicht? Luther erklärt, dass allein der Glaube selig mache. Kein einziges gutes Werk sei dazu nötig. Damit befreie der Glaube von der Last, nur durch das eigene Handeln vor Gott bestehen zu können: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“

Das lässt sofort die Frage aufkommen: Kann der Gläubige also müßig gehen und sich faul zurücklehnen? Ersetzt der Glaube die Tat? Dem widerspricht Luther

energisch. Nein, ganz im Gegenteil. Wer wahrhaft glaubt, *wird* nicht müßig gehen, noch sich faul zurücklehnen. Denn aus dem Glauben fließt die Tat.

Wer glaubt, der handelt aus freien Stücken und zur Freude Gottes. Und das heißt zugleich, sich in den Dienst des Nächsten zu stellen, Gutes zu bewirken. Die Freiheit *von* etwas ist zugleich die Freiheit *zu* etwas. „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Beide Sätze gehören zusammen.

Luther legt viel Wert auf die korrekte Richtung des Zusammenhangs: Ein erlöster Mensch bewirkt gute Werke. Aber gute Werke bewirken keine Erlösung des Menschen. Ein guter Baum trägt gute Früchte. Aber gute Früchte machen keinen guten Baum. Ein guter Zimmermann fertigt einen guten

Schrank. Aber ein guter Schrank macht keinen guten Zimmermann. So argumentiert Luther.

Luther skizziert damit, wie wir zum Wohle der Gesellschaft wirken können. Nicht indem wir uns bemühen, Gott und den Menschen mit unseren Taten zu gefallen. Nein. Die Basis ist der Glaube. Er macht frei – frei zu guten Werken.

Wer Freiheit allein als Freiheit *von* etwas versteht – von Bindung, von Pflichten, von Verantwortung – wer Freiheit so versteht, missversteht sie. Die Freiheit des Menschen ist immer auch zugleich die Freiheit *zu* etwas. Sie ist eine Freiheit, die Kraft verleiht. Sie ist eine Freiheit, die den anderen Menschen zugewandt ist. Sie ist eine Freiheit, die zum Wohle aller wirkt.

Meine Damen und Herren,

ich bin fest davon überzeugt:

**Verantwortung, die aus einem festen
Glauben übernommen wird, tut gut, uns
selbst und allen.**

**Lange galt ja: Je glaubensferner, je
säkularer, desto moderner. Das war nicht
nur sozialistische Ideologie im Osten.
Nein. Zwar war im Westen die Stimme
der Kirchen immer eine gewichtige. Aber
zu fromm durfte es nicht werden – das
galt oft selbst in den eigenen Reihen der
Christen.**

**Dass außerhalb der eigenen Reihen über
den persönlichen Glauben geredet
wurde, kam selten vor. In meiner Partei
ist das noch am ehesten möglich
gewesen. Schließlich tragen wir das C im
Namen. Aber dafür wurden wir in
vergangenen Jahrzehnten oft als**

rückständig, altmodisch und unmodern verspottet.

Inzwischen entdecken viele ihren Glauben wieder und bekennen sich öffentlich dazu. Und ganz ehrlich: Wir können froh sein, wenn sich wieder mehr Menschen der eigenen Wurzeln, der Lebensbasis bewusst sind – insbesondere wenn sie in ihrem Amt hohe Verantwortung tragen.

Aber man kann es auch übertreiben. Wer zu leichtfertig und zu oft Gott auf den Lippen führt, vergibt sein Wort als kleine Münze. Wenn aus einem schönen „Grüß Gott“ ein „Grüß-Gott-August“ wird, ist es zu viel es Guten.

Meine Damen und Herren,

die Herausforderungen, die sich uns heute stellen, sind kompliziert. Wie sich

das Versagen der Finanzsysteme auf längere Sicht auswirkt? Darüber bestehen viele Ansichten. Was das richtige Gegenmittel ist? Da existiert eine Reihe von Lösungsvorschlägen. Für fast jeden gibt es triftige Gründe. Wie wir auf Unsicherheit insgesamt reagieren? Da sind ja gerade ganz unterschiedliche Haltungen zu beobachten: Von Panikmache bis zu Heilsversprechungen. Der Spannungsbogen ist weit.

Die Herausforderungen, die sich heute stellen, sind zudem vielfältig. Die Finanzkrise ist nur eines der großen Themen, das uns die Globalisierung spüren lässt. Wir sind über die Ländergrenzen, über die Kontinente hinweg in vielerlei Hinsicht vernetzt: Wenn in den USA eine Bank zugrunde geht, reißt das auch in Deutschland Lücken. Das gleiche gilt für Betriebe fast aller Wirtschaftszweige. Wenn in Mexiko eine neue Form der

Grippe ausbricht, dann müssen auch wir sofort reagieren. Wenn sich in Afghanistan die Sicherheitslage verschlechtert, dann sind auch wir wieder stärker vom Terror bedroht. Und wenn der Regenwald abgeholzt wird, spüren wir das an unserem Klima.

Ich könnte noch eine Reihe weiterer Themen nennen: die Migration, die demographische Entwicklung, der Wandel der Kommunikation.

Mit diesen Herausforderungen müssen wir gemeinsam handeln. Wir benötigen Strategien, die uns stärken und das Leben aller verbessern. Und um sie zu finden, sind Sachverstand, klare Leitlinien, Kraft, auch Macht und eine gute Portion Zuversicht erforderlich.

Da hilft der Glaube oder zumindest eine Festigkeit in den eigenen Grundüberzeugungen.

Die Kirchen tragen dazu bei, das Fundament zu festigen. Sie haben in besonderem Maße das Werkzeug und die Fähigkeit, die heutigen Herausforderungen am christlichen Menschenbild und Weltverständnis zu messen und entsprechend zu bewerten. Aber das Bewerten von außen oder von der Kanzel ist einfacher als das Handeln. Sonntagsreden müssen sich in der Woche bewähren.

Dabei schätzen die Theologen bestimmte Fragen durchaus auch einmal unterschiedlich ein – manchmal entlang der Konfessionsgrenzen, manchmal auch quer durch eine Kirche hindurch. Ich erinnere nur an die Stammzelledebatte oder die Diskussion um die Beratung

von Schwangeren, die einen Abbruch erwägen.

Wir haben nicht für jede Frage unserer Zeit eine Antwort in der Bibel. Gott sei Dank. Die zu frühe Berufung der Bibel macht die politische Auseinandersetzung in Wahrheit unbarmherzig. Aber wir haben ein moralisches Gerüst. Und von ihm gestützt, müssen wir unsere Schlüsse in Freiheit und Verantwortung ziehen.

Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns auch immer wieder mit unserem moralischen Gerüst auseinandersetzen, es umreißen, wissen, warum wir danach entscheiden. Dabei kommt den Kirchen eine tragende Rolle zu, tragend im doppelten Sinne des Wortes. Das unterscheidet sie von anderen wichtigen gesellschaftlichen Gruppen, wie zum

Beispiel den Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden oder Umweltgruppen.

Es darf den Kirchen deshalb auch nicht allein darum gehen, das Interesse einer bestimmten Gruppe zu vertreten oder nur ein bestimmtes Thema in den Vordergrund zu rücken. Das kann zwar auch mal ein Anliegen der Kirchen sein. Im politischen Alltag reihen sie sich dann neben anderen Lobbyisten ein.

Aber ihr Auftrag geht weit darüber hinaus.

Der Auftrag besteht darin, uns und sich selbst der Basis allen Handelns zu vergewissern. Es geht darum, sich mit dem moralischen Gerüst auseinanderzusetzen. Es geht darum, Kraft und Zuversicht zu geben. Und es geht darum, Beistand zu leisten.

Indem die Kirchen aus christlichem Bekenntnis heraus moralische Ansprüche vertreten, können sie der Politik ein richtungsweisender Partner sein. Auch hier gilt aber: Bitte nicht zu kleine Münze. Nicht jedes politische Thema verdient es, moralisch aufgepumpt zu werden.

Den Unterschied zu anderen Interessenvertretern dürfen die Kirchen nicht aus dem Blick verlieren. Sonst laufen sie Gefahr, austauschbar und beliebig zu werden.

Meine Damen und Herren,

ich werde häufig nach dem Wechselspiel von Glaube und Politik gefragt. Ein wenig habe ich das erst schon angedeutet: Politische Entscheidungen bedürfen einer Leitlinie.

Zwar prägen konkrete Fakten, Daten und Nachrichten unsere Sicht auf die Welt. Die bestmögliche Kenntnis der konkreten Lage und der unterschiedlichen Handlungsoptionen bilden die Grundlage für eine Entscheidung. Arbeit am Sachverhalt, die Analyse der Wirklichkeit, die Prüfung des Machbaren, all dem können Christen mit dem Verweis auf den Glauben nicht ausweichen, tun sie aber oft. Aber dieselbe Lagebeschreibung kann zu ganz unterschiedlichen Schlussfolgerungen führen.

Entscheidend für den Weg, den der Einzelne wählt, sind seine Leitbilder und Überzeugungen, denen er vertraut und folgt. Sie geben den Entscheidungen eine Richtung.

Mein Leitbild ist das christliche Menschenbild und Weltverständnis. Dem versuche ich zu entsprechen.

Da gibt es gewiss Nuancen in den Schlussfolgerungen, die wir treffen. Schließlich – auch das habe ich bereits angedeutet – ist die Auslegung im konkreten Fall nicht immer eindeutig. Aber die Grundrichtung ist vorgegeben.

Dass eine Grundausrichtung überhaupt besteht, ergibt sich eigentlich ganz automatisch. Denn Politik ist immer Politik von Menschen für Menschen.

Jeder Politiker ist auf seine Weise von Traditionen, Grundsätzen und moralischen Überzeugungen bestimmt. Sie haben Einfluss auf seine Politik. Zugleich trifft ein Politiker Entscheidungen mit Blick auf seine Wähler, mit Blick auf deren Traditionen, Grundsätze und moralischen

Überzeugungen. Und das ist nicht nur legitimes Werben bei einer Wahl. Sondern da geht es um den vertrauensvollen Umgang mit den wohlverstandenen Interessen der Wähler.

Wer jedoch die Treue zum eigenen Fundament nur wegen jeweiliger Wähler verliert, gerät oft heftig ins Schlingern.

Ich bin der Ansicht: Der Glaube hat auch noch eine andere wichtige und zugleich tröstende Wirkung in der Politik. Er zeigt Grenzen auf.

Der Glaube bewahrt nicht nur davor, dass der Staat seine Kompetenz überschätzt. Er lässt jeden einzelnen selbst seine Grenzen spüren.

Auch an diesem Punkt lohnt der Rückgriff auf Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Ganz

unmissverständlich hält sie fest: Dem Menschen fehlt die Kraft, aus sich heraus Gottes Gebot in allem zu erfüllen. Er wird immer auch fehlgehen, ganz egal wie sehr er sich müht. Das gehört zum Menschen dazu. Gerecht wird er nur durch die Verbindung mit Jesus Christus im Glauben.

Und das heißt für jeden von uns: Misserfolge gehören dazu. Sie sind aber kein Grund zu verzweifeln. Genau wie Erfolge kein Grund zu Übermut sind. Wer in Gott die Quelle seiner Lebenskraft sieht, freut sich dankbar, wenn sich die Mühe einmal wieder gelohnt hat.

Lassen Sie uns Gelegenheiten nutzen, uns auch durch verantwortungsvolles Handeln in Freiheit im Glauben zu stärken. Damit wir zielgerichtet Entscheidungen zum Wohle aller treffen können. Damit wir Engagement und

Gemeinschaft fördern. Damit wir Zuversicht gewinnen, um Herausforderungen anzupacken. Das wird uns davor bewahren, angesichts großer Fragen in Untergangsstimmung zu verfallen.

Und weil ich so viel von Martin Luther gesprochen habe, muss ich zum Schluss natürlich auch an das Apfelbäumchen erinnern. Von Martin Luther soll der Ausspruch stammen: „Auch wenn ich wüsste, dass die Welt morgen unterginge, pflanzte ich noch heute einen Apfelbaum.“ Vermutlich ist der Satz dem Reformator nachträglich in den Mund gelegt worden. Aber es liegt nahe, ihm den Spruch zuzuordnen. Er ist geradezu zum Symbol christlicher Hoffnung geworden.